

dem eigenwilligen Körper. Die Vorstellung einer körperbasierten Transformation tritt an dieser Stelle demgegenüber in den Hintergrund.

Das Körperfett (bzw. die Fettzellen) lässt sich diesem Duktus entsprechend im nachstehenden Beispiel im Rahmen der selbstgewählten chirurgischen Maßnahme wie eine externe Hülle vom Körper einfach ablegen oder wie Unkraut entfernen. Auch hier wird Körperfett grundsätzlich negativ (als »Übel«) gerahmt, das im Zuge der eigenen Handlungen nicht verfügbar ist.

(7:12) Wenn Diäten, Sport und andere Maßnahmen unliebsamen Fettpölsterchen nicht zuleibe rücken können, hilft nur noch eines: Das Übel an der Wurzel, also direkt an der Fettzelle zu packen und zu beseitigen. Fettabsaugung (Liposuction) heißt das Zauberwort gegen unliebsame, sport- und diätresistente Fettdepots. Dank der heutigen ausgefeilten und ausgereiften Techniken der Liposuction und weiterentwickelter hochmoderner Kanülen und Geräte ist eine Fettabsaugung beim erfahrenen Chirurgen inzwischen an nahezu allen Körperstellen möglich: risikoarm, schonend, mit schneller Genesungszeit und dauerhaft. (dr-jethon, Fettabsaugung)

Dem Auszug zufolge ist der schlankere Körper technologisch unproblematisch machbar – allerdings unter der Voraussetzung, dass die eigenen Handlungsmöglichkeiten der Körpergestaltung ausgeschöpft wurden: Menschen mit Körperfett sind idealerweise damit beschäftigt, dieses zu überwinden. Die Begründung für den Eingriff knüpft folglich an das Diskursbild an, wonach Dick-Sein ein Ergebnis eigener Entscheidungen ist. Demnach mag Fett zwar entgegen der Bemühungen noch am Körper vorhanden sein, doch erscheint es angesichts technologischer Möglichkeiten als Frage einer zu verantwortenden Wahl.

Soweit spiegeln sich in den Motivationsbeschreibungen die bereits an mehreren Punkten der Analyse aufgegriffenen neoliberalen Prinzipien und Narrative. Die darin beschriebene Patient_in bzw. Konsument_in ist bereits vorsorglich aktiv, sie mogelt sich nicht qua Fettabsaugung durch das ihr auferlegte Imperativ der Selbstführung, sondern ihre Körperfettareale sind schlichtweg für die eigenen Maßnahmen und Grenzziehungsversuche unzugänglich. Die Problembeschreibungen setzen dort an, wo das Potenzial dieser moralischen Subjektivität vorgeblich an die Grenzen des Machbaren stößt.

7.3 Der Wille des Fettes

Wie im vorherigen Abschnitt dargelegt, wird die Modifikation von Körperfett auf Basis der institutionalisierten Unterscheidung zwischen bariatrischer und kosmetischer Chirurgie genealogisch an unterschiedlichen Zweckperspektiven orientiert. Am Analysematerial lässt sich korrespondierend hierzu eine deutliche Abgrenzung der kosmetisch-chirurgischen Verfahren gegenüber dem Ziel der Gewichtsabnahme nachzeichnen. Im Zuge dessen werden Lesende als kosmetisch-chirurgische Patient_in adressiert, die bereits vor dem Eingriff umfassend durch die Praktiken der Selbst-Optimierung subjektiviert sind. Sie bzw. er ist demnach eigentlich »schlank«,

hält bedingungslos Diät und ist als ›aktiv‹ oder ›sportlich‹ charakterisierbar – Eigenschaften also, die einen ›guten Willen‹ anzeigen:

(7:13) Der ideale Patient für eine Fettabsaugung ist nicht der »dicke« Patient, der sein Gewicht reduzieren will, sondern der »schlanke« Patient mit Fettgewebs-Disproportionen, z.B. ein Patient mit schlankem Oberkörper bei dickem Gesäß und dicken Oberschenkeln, oder sportlich aktive Menschen mit resistenten Fettpolstern. (praxis-edelmann, Fettabsaugung)

(7:14) Dabei ist die Fettabsaugung (Liposuktion) niemals ein Ersatz für eine Diät. Wir empfehlen den Eingriff Frauen, die ihre Problemzonen durch eigene Initiative nicht in den Griff bekommen. (dr-kuerten, Fettabsaugung)

(7:15) Als »bequeme Alternative« zur Gewichtsabnahme lehnen seriöse Fachärzte diesen Eingriff jedoch strikt ab! (moser-kliniken, Fettabsaugung)

Die Maßnahme der Fettabsaugung wird im Diskurs um kosmetisch-chirurgische Körperfettmodifikationen folglich über subjektbezogene Kriterien legitimiert, die sich auf die hegemonialen Praxen der Selbstführung beziehen. ›Falsche Ernährungsweise‹, ›mangelnde Eigeninitiative‹, ›Faulheit‹ und ›Unsportlichkeit‹ benennen entsprechend moralische Eingrenzungskriterien im Zugang zum Verfahren. Mit ihnen wird das visuelle Bild des ›dicken‹ vs. ›schlanken‹ Körpers immanent zum normativen Wahrnehmungseffekt in Bezug auf bestimmte Verhaltensweisen. Wie Samantha Murray (2007) es beschreibt:

»We are, in a sense, ›haunted‹ by a ›norm‹ that is nowhere concretely to be found. Despite its concrete ›absence‹, the epistemological force of the ›normative‹ weighs on us heavily, effecting a range of behaviors such as self-surveillance, and an acute awareness of the coding of certain behaviors as indicative of a tacit agreement to aspire to this normative body.« (ebd., S. 366)

Die Verfahren ersetzen vorgeblich nicht die ›richtige‹ psychische Ökonomie. Indem das ›dicke‹ Subjekt im Diskurs als soziale Abgrenzungsfigur aufgeführt wird, arbeiten sie vielmehr daran mit, diese zu konsolidieren. Die Diskursfigur fungiert entsprechend als Vorbedingung zur eigenen Veränderung und ist zunächst geschlechtslos und sozialstrukturell neutral formuliert. Sie bringt Lesende am Punkt einer allgemeinen Verpflichtung zusammen, indem sie die Unfähigkeit zum Vollzug der intentionalen und bewussten Akteurschaft bebildert: »[T]he fat subject has explicitly and paradoxically given up control and becomes a stereotype of compulsive, helpless choosing, of selflessness and an excess of self.« (Berlant 1994, S. 152) So handelt es sich bei der Wahl der kosmetisch-chirurgischen Modifikation der Rhetorik vieler Beschreibungen zufolge auch deshalb nicht um diese Art des gedankenlosen Konsums und der Mogelei, da sie von »normalgewichtige[n] Menschen« getroffen wird.

(7:16) Viele normalgewichtige Menschen leiden trotz Bewegung und gesunder Ernährung unter hartnäckigen Fettdepots, die vor allem an den so genannten Problemzonen auftreten. [...] Die Injektionslipolyse eignet sich vor allem für Frauen und Männer,

deren Gewicht insgesamt nahe am Idealgewicht liegt, die aber dennoch unter spezifischen Problemzonen wie »Reiterhosen« oder einem Hüftring leiden. (dermabel, Fett-Weg-Spritze)

Die auch im obigen Auszug gewählte wiederkehrende Phrase »trotz Bewegung und gesunder Ernährung« benennt folglich zum einen den praktischen Erfahrungshorizont, den das kosmetisch-chirurgische Angebot rekontextualisiert. Zum anderen mobilisieren diese Bezüge stets die relativen Normen selbst, an welche die Texte in ihrer Motivation zwischen somatischem Versagen und dem Versprechen einer radikaleren Optimierungsweise ansetzen. Wenn das Verfahren also als Letztversuch zur »im Prinzip endlose[n] Optimierung des Körpers durch den im Prinzip endlosen Willen zur Überwindung der eigenen Imperfektion« (Villa 2012a, S. 138) gedeutet werden kann, setzt dies zunächst einmal voraus, dass der richtige Wille vorab subjektiviert wurde.

Neben das moralisch bindende Feld der Körperarbeit durch Sport und Bewegung, über das auch die Machbarkeit der Brust im Diskurs beschrieben und abgegrenzt wird (vgl. Kap. 6.3), reiht sich hier der diskursive Verweis auf die Ernährungsweise als alltagsweltliche Modifikationsmaßnahme ein. Dass gesunde Ernährung und Diäten im Gespann mit Sport/Bewegung als verbindliche Praxen der selbstinduzierten Körperformung vorausgesetzt werden – obwohl idealerweise Personen »nahe am Idealgewicht« adressiert werden sollen –, deutet erneut auf eine argumentative Anbindung der kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen an den biomedizinischen Adipositas-Diskurs hin. Im popularisierten Ursachenverständnis zur klinischen Klassifizierung von Übergewicht/Adipositas gelten die Konditionen als Ergebnis von individuellen Lebensstilentscheidungen (vgl. Lupton 2013, S. 51).

Insbesondere der Rekurs auf die richtige Ernährungsweise transportiert hieran anknüpfend Konnotationen zur Dimension der sozialen Klasse. So stellt Nahrung bzw. Essen eines der verfügbaren Genüsse dar, der diskurslogisch im Gegensatz zu den Lebensstil-Sünden des Gesichts (»Rauchen«, »Alkohol« und »Sonnenbaden«; vgl. Kap. 5.3) überlebensnotwendig ist. Lauren Berlant (2011) kommentiert hierzu:

»Food is one of the few spaces of controllable, reliable pleasures people have. Additionally, unlike alcohol or other drugs, food is necessary to existence, part of the care of the self, the reproduction of life. But how do we articulate those urgencies of necessity and pleasure with the structural conditions of existence that militate against the flourishing of workers and consumers?« (ebd., S. 115)

Indem die sinnlichen und leiblichen Erfahrungen, die zwangsläufig mit den regenerativen körperlichen Funktionen zusammenhängen, im Kontext der Motivationsbeschreibungen auf die Kontrolle des Körperfettes heruntergebrochen werden, erscheint die Praxis der gesunden Ernährungsweise als sozial distinguierender Faktor. In diesem verknoten sich die Ungleichheitsbezüge von Körpergewicht und des Klassenzugehörigkeitsstatus insofern, als dass der Konsum günstiger, ungesund-kodierter Lebensmittel im Kontext der Mittelklasse diskursiv häufig als schambesetzter Genuss gedeutet wird (vgl. Hatherley 2015).¹⁷

17 In gegenwärtigen Armutsdiskursen spielt die Verhandlung um die richtige Ernährungsweise nach Schorb (2008) eine hervorgehobene Rolle. Dabei seien mediale Darstellungen von wirkmächtigen

Als solcher darf er im kontrollierten Rahmen als ein zeitlich begrenztes Aussetzen des gültigen Lebensstils bzw. der sozialen Ordnung praktiziert werden (z.B. im Rahmen von Festen/Feiern), nicht aber zum Lebensstil werden. Die Fähigkeiten zur ›richtigen‹/›gesunden‹ Ernährungsweise¹⁸ und zur Kontrolle des Genusses (und des Magens) sind damit im Hintergrund der kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen auch als Ausdruck des klassenspezifischen Geschmacks formuliert, sie dynamisieren die Vorstellung der körper(fett)basierten sozialen Positionierung. Hintergrund dieser diskursiven Folie ist die wertbehaftete Wahrnehmung vermeintlich dicker Körper im Sinne einer klassenbezogenen Differenz.

»The working-class body which is signalled through fat is one that has given up the hope of ever ›improving‹, of becoming middle-class. It is the body which is recognised for what it is: a working-class body that is beyond the regulation and disciplines required to be part of social and cultural exchanges.« (Skeggs 1997, S. 82; zit.n. Hatherley 2015, S. 75)

In diesem Sinne unterscheiden sich schlanke von als dick kodierten Körpern diskursiv dadurch, dass diese vorgeblich den Willen anzeigen, auch im Kontext der relativen Prekarität von Lebenswelten »jederzeit mobil und flexibel auf jede Herausforderung mit Selbstdisziplin reagieren [zu können]« (Villa 2012a, S. 132).

Eines der deutlichsten Bilder, mit denen Körperfett im kosmetisch-chirurgischen Diskurs konzeptioniert ist, beschreibt es im Kontext dieses Imperativs als ›hartnäckig‹. Die durchgängige Wahl dieses Adjektivs findet sich in der Verbindung mit den unterschiedlichen Bezeichnungen für das Körperfett unabhängig von der Verfahrensart. Die verbalsprachliche Basisfolie für das Verständnis des organischen Stoffes legt somit nahe, dass es sich um einen Aktanten handelt, der selbst mit einem Körperteil – einem eigenen ›Nacken‹ – ausgestattet ist.

gen Bildern einer neuen deutschen Unterschicht geprägt, die sich mehrheitlich aus Sozialhilfe-Empfangenden zusammensetze, und die Fast Food und Süßigkeiten konsumiere. Dementsprechend verhalten sich populäre Vorstellungen von gesunder Ernährung nicht sozial neutral (vgl. Bärlösius 1999, S. 224f.). Sie mobilisieren hingegen oft einen aufklärerischen Duktus. In diesem sind Ernährungs- und Konsumentscheidungen als frei wählbar konzeptioniert: »Geschmacksentscheidungen, die von mittelständischen Vorstellungen abweichen, sind im behavioristischen Unterschichtsdiskurs allein durch Ignoranz oder Mangel an Bildung erklärbar. Mangelnde Ressourcen als Grund für abweichenden Konsum ist im Unterschichtsdiskurs nicht vorgesehen [...]« (Schorb 2008, S. 119) Dass die Möglichkeiten der richtig erachteten Ernährungsweise dagegen von dem sozioökonomischen Status abhängen, betonen auch Gilman/Gardiner (2008). Obwohl die Akzeptanz von Diät-Praktiken als transformative Mittel und die Wertschätzung des Schlankheitsideals unabhängig von der Schichtzugehörigkeit verbreitet seien. »Furthermore, few people can appear fit and thin without exercise, which takes up more time, and many forms of exercise require the luxury of a trip to the gym.« (ebd., S. 82)

18 Empirisch sind günstige Lebensmittel aus dem Supermarkt häufig stark verarbeitet und beinhalten zugegebene Fette, Zucker und Salz, um sie schmackhaft zu machen und sie einfacher zu produzieren (vgl. Hatherley 2015, S. 73f.). Die Praxis, günstig zu essen und Gerichte zuzubereiten, die wenig Fette beinhalten, erfordert neben einer Kostenkalkulation das praktische Wissen zu den Bezugsquellen und zur Zubereitung der Lebensmittel, welches auf dem bildungsbezogenen, kulturellen Kapital fußt.

(7:17) Hartnäckige, weder einer Reduktionsdiät noch gezielter Gymnastik zugängliche Fettpölsterchen kommen bei vielen Frauen und auch Männern vor. (bosselmann-siepe, Fettabsaugung)

Neben der Zuschreibung dieser anatomischen Dimension, lassen sich weitere semantische Querverbindungen zu dem Adjektiv aufzeigen. Folgt man der Begriffsdefinition des Duden (2018), so finden sich vor allem Beschreibungen, die auf den Eigenwillen des Körperfettes hindeuten: »eigensinnig an etwas festhaltend«, »auf seiner Meinung beharrend«, »nicht bereit, auf- oder nachzugeben« und »schwer zu vertreiben« (ebd.). Die Charakterisierung von Fett transportiert also quasi-menschliche Eigenschaften, mit denen Teile des eigenen Körpers als widerspenstig erscheinen.

Doch nicht nur die qualifizierende Beschreibung der Fett-Substanz selbst verweist auf ein beharrliches Anliegen, über das die Zielperspektive der Modifikationen zugänglich gemacht wird. Der Eigenwille ist regelmäßig in die adverbiale Satzkonstruktion (7:18) und die darin aufgerufenen Prozesse eingebaut, mit denen Fett etwas Bestimmtes nicht *will* (7:19; 7:20).

(7:18) An Gesäß, Oberschenkeln, Hüften und Bauch halten sich die Fettdepots besonders hartnäckig. Häufig ist eine kosmetische Korrektur der letzte Ausweg, um die Figur zu perfektionieren. (dr-kuerten, Fettabsaugung)

(7:19) Es gibt jedoch Körperbereiche, an denen das Fett trotz strenger Diäten und intensiven Trainings einfach nicht schmelzen will. Hartnäckige Fettpolster, die den ästhetischen Gesamteindruck beeinflussen, können mit diesem Eingriff hervorragend korrigiert werden. (beautymedclinic, Fettabsaugung)

(7:20) Frustrierend ist es für Betroffene, wenn falsch verteilte Fettdepots trotz starker Bemühungen nicht verschwinden wollen. (koe-klinik, Fettabsaugung)

Mit der Zuordnung von Intentionalität – mal ›hält‹ sich das Fett am Körper fest, mal will es nicht ›schmelzen‹ wie Butter oder ›verschwinden‹ wie ein unliebsamer Gast – erhält der Körperstoff die Position des Internen/Externen zum Körper/Selbst. Die absichtsvollen Handlungen des Körperfettes stehen einerseits dem Vermögen der Person im Weg, den vernünftigen Willen als eigenen zu realisieren. Der Widerwillen ist andererseits nicht vollständig losgelöst vom Eigenen zu erfassen. Ein Umstand also, der an die Vorgänge der Abjektion (vgl. Kap. 6.4) erinnert. Aus dem Entwurf zwischen Selbst und Körper als Relation von intentionalen Handlungen ergibt sich im Hinblick auf die Konzeption von Körperfett im Diskurs jedoch eine weitere Bedeutungsebene.

Zwar spiegelt das Verhältnis vordergründig die Prozesse der Subjektbildung, die auf dem Horror des verworfenen Körperfettes basieren, doch geht aus den Anstrengungen des Subjekts (den »starke[n] Bemühungen«, 7:20) der Körperstoff erst als eigenwillig hervor. Demnach handelt es sich um eine Substanz, die von Willen durchdrungen ist – und zwar dadurch, dass sie ein Hindernis gegenüber dem Subjektwillen darstellt. Das Fett will nicht so wie das Subjekt, weil das Subjekt etwas Bestimmtes will. Das Körperfett und seine Insignien entsprechen in der Textur des Diskurses im übertragenen Sinne dem, was Sara Ahmed (2014b) als »willful body part« bezeichnet. Damit nimmt sie auf

die ungehorsamen Anteile des Körpers Bezug, die über eine Position des *Nicht-Seins* gegenüber dem Subjektwillen beschrieben werden können (vgl. ebd., S. 2). Im nachstehenden Auszug ordnen sich »Hüftregion« aka »Rettungsring« wie auch der »Bauch« nicht dem Regiment der Diät unter (»verweigern« sich), das »Fettdepot« verhält sich gegenüber der Ernährungsmaßnahme starrsinnig (»neigt« zur Beständigkeit).

(7:21) Die Hüftregion, vom Volksmund auch als »Rettungsring« bezeichnet, gehört wie der Bauch zu den Arealen, die sich hartnäckig einer Diät verweigern. In manchen Fällen bildet sich ausschließlich um die Hüfte ein weiches Fettdepot, welches ähnlich wie die Bauchregion dazu neigt, trotz Umstellung der Ernährung nicht zu verschwinden oder sich nach kurzer Zeit wieder aufzufüllen. (dermabel, Fettabsaugung)

Das Körperfett »füllt« sich immer wieder selbst »auf« – diesen Eindruck erweckt der Text – und erfüllt gerade dadurch die Kriterien des Menschlichen *nicht*, sondern lässt den umgebenden Körper als davon ausgeschlossen erscheinen.

Folgen wir Ahmed weiter, so trägt das absichtsvolle Körperteil einen Teilwillen desjenigen Körpers in sich, von dem es sich absetzt. Dies ist zum Beispiel häufig motivischer Grundgedanke zu den Körperteilen, die im Fantasy- und Horrorfilmgenre selbstständig agieren: Das »eiskalte Händchen« (im Original: »Thing T. Thing«) der Addams Family-Serie oder der Arm, der sich trotz des toten Körpers, zu dem er gehört, aus dem Grabe streckt.

»Note that willfulness is also that which persists even after death: displaced onto an arm, from a body onto a body part. The arm inherits the willfulness [...] insofar as it will not be kept down, insofar as it keeps coming up, acquiring a life of its own, even after the death of the body of which it is a part. Willfulness involves persistence in the face of having been brought down, where simply to »keep going« or to »keep coming up« is to be stubborn and obstinate. Mere persistence can be an act of disobedience.« (Ahmed 2014b, S. 1f.)

Der Willen des Körperfetts kann demnach als ungehorsam gedeutet werden, da es sich im Diskursmuster trotz der Versuche, es zu eliminieren, vor allem durch seine Beharrlichkeit, weiterzubestehen, auszeichnet. Die Körpersubstanz ist genauer dadurch als nicht willig charakterisiert, insofern sie nicht mit dem Rest des Körper/Subjekts gemeinsame »Willensarbeit« (ebd., S. 52) betreibt. Dabei liegen die Implikationen aus diesem Verhältnis auf der Hand: Es muss nicht unbedingt immer ein Wille vorliegen, um als absichtsvoll eingestuft zu werden. Allein das Unvermögen, etwas substantiell gemeinsam mit anderen zu *sein*, wird unter Umständen als vorsätzlicher Akt interpretiert.

Die Arbeit am gemeinsamen Willen eröffnet dementsprechend Unstimmigkeiten, die sich aus den Abstimmungserfordernissen zwischen situativ bestehenden Affekten und den Affekten, die vorhanden sein sollten, ergeben. Die diskursive Referenz auf (vergebliche) »Bemühungen« oder »Frust« (7:22) zeigt in dieser Hinsicht die Kosten auf, die damit einhergehen, Teil eines gemeinsamen Willens sein zu wollen. Denn diese unterliegen bereits vor der eigenen Handlung, die zu dem gemeinsamen Willen resoniert, dem Druck überhaupt erst demjenigen Willen zu folgen, der bereits gewollt ist. Die Fragmente aus dem kosmetisch-chirurgischen Diskurs dokumentieren in dieser Lesart

eine negative Seite der Willensarbeit, die sich aus dem tätigen Ringen um den richtigen Willen ergeben.

(7:22) Manche Pölsterchen lassen sich auch mit Sport und Diäten nicht loswerden. Durch die vermehrte Fettablagerung – bevorzugt am Bauch, den Beinen oder am Po – entstehen die hartnäckigen und individuellen Problemzonen. Diese Fehlverteilung führt oft zu erheblichem Frust. (schoenheits-op-wiesbaden, Fettabsaugung)

Anders formuliert, ist man dazu angehalten, den »guten Willen« (Ahmed 2014b, S. 59f.) und keinen anderen anzuzeigen. Wie Ahmed verdeutlicht, ist dieser als historische Formation angelegt, die von Gewaltformen und Autoritäten zur Disziplinierung des abtrünnigen Willens begleitet ist. So liegt zum Beispiel in der »poisonous pedagogy« vieler klassischer Kinder- und Jugenderzählungen der Versuch, den unbändigen Willen auszubügeln und in Einklang mit dem »sozialen Willen« zu bringen (vgl. ebd., S. 79). Den guten Willen zu erlangen, der das will, was genealogisch bereits gewollt ist, stellt demnach eine Konstruktionsweise zur sozialen Ordnung dar. Denn der gute Willen reproduziert als Ausrichtung auf das »gute Leben« stets den Willen des Gemeinwohls.

Die Ausführung absichtsvoller Handlungen geschieht folglich nicht immer fließend. Manchmal »verweigern« sich Hände, Arme, »Hüftregionen« oder »Reiterhosen«, den Willen des Körpers auszuführen, verhalten sich nicht den situativen Umständen entsprechend oder fügen sich nicht dem, was »eigentlich« als nächstes folgen soll. Auch wenn in derart körperlichem Eigenwillen nicht immer ein intrinsischer Widerstand zu lesen ist, bedeutet die Absatzbewegung einzelner Körperteile oder Substanzen vom Rest des Körpers das, »what cannot be given form as intent« (ebd., S. 178), das heißt etwas, das sich als Körperform nicht in den gemeinsamen Willen einfügt.

Die Willens-Formationen sind somit an die menschlichen Körper angebunden, sie umfassen zudem Technologien, Prothesen oder Dinge. Demnach kommen die willensbezogenen Eigenschaften von Menschen auf ähnliche Weise zum Vorschein, dies schlägt Ahmed vor, wie etwa die Objektqualitäten von Steinen. Indem sie in ihren Konturen, Texturen und Erscheinungsweisen eine Geschichte tragen, die ihre Wesensgestalt erst in Resonanz mit den soziomaterialen Verwicklungen zum Ausdruck bringt – wie sie zum Beispiel darauf reagieren, geworfen zu werden, oder wie und ob sie sich für den Bau einer Mauer verwenden lassen. Dieser Art der »stone pedagogy« zufolge ermöglicht es der Wille einerseits, »not to register how things are determined« (ebd., S. 191), also den Eigenwillen der Dinge (oder Körper) zu übergehen. Andererseits lassen sich in ihm Momente der geteilten Bedingung dazu ausmachen, »not being fully determined from without« (ebd. S. 192): Die lebensweltlichen Dinge, Körperteile oder Fettmaterialisationen zeigen sich nicht gänzlich fügsam und bleiben unverfügbar. Der »Kampf« mit den »hartnäckigen Fettpölsterchen« (7:23) oder die nicht greifbare Qualität der »Problemzonen« (7:24) führen dies im untersuchten Diskurs argumentativ auf.

(7:23) Selbst normalgewichtige, gut trainierte Personen haben manchmal mit kleinen, aber hartnäckigen Fettpölsterchen zu kämpfen. (esthetic4u, Fettabsaugung)

(7:24) Sie bekommen diese Problemzonen selbst durch Sport und ausgewogene Ernährung einfach nicht in den Griff? (aesthetic-profile, Fettabsaugung)

Dieser diskursive ›Wille des Körperfettes‹ macht somit darauf aufmerksam, dass die kosmetisch-chirurgischen Versuche, den ›guten Willen‹ sichtbar zu machen, einer Mandatierung folgen. Diese ist als praktische, das heißt kosmetisch-chirurgische, fettabsaugende oder straffende Einwilligungsbewegung zum gemeinsamen Willen formuliert.

Ahmed geht davon aus, dass die Meta-Konzeptionierung in westlichen Diskurskonstellationen über die Körper/teile und Subjektivierungen hinaus geht und auf breiter gesellschaftspolitischer Ebene angesiedelt ist. Demnach lässt sich ›der gute Wille‹ auch als »*technique for gathering a disparate population into a coherent body*« (ebd., S. 96) verstehen. Der soziale Körper und die Körperpolitiken sind folglich an das Schema angebunden. Dabei liegt das Potenzial des Bildes vom ›guten Willen‹ in dem Versprechen, das es denjenigen macht, die traditionell nicht Teil des Ganzen waren. Die Aussicht darauf, Anteil des sozialen Körpers zu sein, ist an die Einwilligung zur relationalen Übereinstimmung gekoppelt. Die Willens-Formel ist nicht nur deskriptiv hinsichtlich des Ordnungsverhältnis der einzelnen Teile zueinander artikuliert, »*but also prescribes what parts must do for other parts, and for the body of which they are part*« (ebd., S. 101; Herv. i.O.). Um also Teil des sozialen Körpers zu werden, müssen die einzelnen Elemente bzw. die verkörperten Subjekte vorgeschriebenen Funktionen folgen.

7.4 Silhouette, Kontur und Körperharmonie als bioästhetische Erzählungen

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen stellt sich die Frage, auf welchen Willen die *willful body parts* des kosmetisch-chirurgischen Diskurses eingeschworen werden sollen? Die Materialanalyse verdeutlicht, dass die kosmetisch-chirurgische Zielperspektive im Kontext der Körperfett-Modifikationen regelmäßig an eine bioästhetische Erzählung gekoppelt wird, die mit den Konzepten ›Körperkontur‹, ›Silhouette‹ und ›Figur‹ sowie ›Körperharmonie‹, und ›Proportion‹ operiert. Die Begriffe haben zunächst gemein, dass sie sich auf eine umschlossene Gesamtheit beziehen, eine relationale Einheit benennen bzw. das erwünschte Verhältnis einzelner Teile zueinander bestimmen. Sie erinnern an die Vorgänge der Umrisskonstruktion durch Linien, Flächen und Formen, die ein Gebilde von der Umgebung abgrenzen.

Während die Wortgruppe semantisch insgesamt an die diskursiven Felder der darstellenden Geometrie, der Architektur und des Modedesigns anknüpft, lässt sich besonders mit den Konzepten ›Kontur‹ und ›Silhouette‹ eine genealogische Nähe zu den kunsthandwerklichen Techniken des Scherenschnitts und Schattenrisses nachzeichnen. Diese basieren nicht auf der mathematischen Berechnung und Abstraktion einer geometrischen Darstellung, sondern auf der Umrissprojektion und Kontrastzeichnung physiologischer Körper zu einem anschaulichen Bild. Die Körper werden also nicht im ersten Schritt schöpferisch als Zeichenkörper entworfen und dann im Entwicklungsprozess zum Beispiel in Form von Architektur materialisiert. Die Konturen und die Silhouette basieren konzeptionell umgekehrt auf einem Abbildungsverhältnis, das von bereits vorhandenen Materialkörpern ausgeht und diese im Zeichenprozess zu einer zweidimensionalen Kontrastfläche abstrahiert.